

nur mit Ostafrika. Auch diesen Missionaren ging es bereits darum, Sprache und Brauchtum eines Stammes kennenzulernen und zu verchristlichen.

Zum Schluß fragt Reinhard Bottner in seinem Beitrag „Allein bis in die letzten Winkel der Erde“: „Hat diese missionarische Lebensform noch eine Zukunft?“ Er meint, ob die monastischen Grundhaltungen: „Ausrichtung auf Gott“, „Stille und Meditation“, „Gemeinschaft von Brüdern“ auch für eine Mission heute noch tragfähig und richtungsweisend sein können. Er antwortet, daß gerade die Lebensweisen, die der Afrikaner sucht, im monastischen Bereich eingeübt werden. „Wer einmal mit mir drei Monate lang das Auf und Ab einer jungen Missionsstation erlebt, ... der wird nicht mehr vorbeischaun an diesen Menschen, sondern seinen Blick richten direkt auf diese Menschen, sie alle anschauen mit einem Blick der Liebe, Güte, Zuversicht und Hoffnung. Und diese Hoffnung lebt aus einfachen Gesten: Wenn wir verzichten können, wenn wir uns bemühen um das richtige Maß, Maßlosigkeiten und Übertreibungen in unserem Leben vermeiden ...“

Scheyern

Anselm Reichhold OSB

LEO WEBER, *Die Erneuerung des Domes zu Freising 1621–1630*, mit Untersuchungen der Goldenen Schnitt-Konstruktion Hans Krumpfers und zum Hochaltarbild Peter Paul Rubens; Don Bosco-Verlag München 1985, 382 Seiten, broschiert.

Der Freisinger Dom gehört zu den wichtigsten und interessantesten Kirchengebäuden Süddeutschlands. Nach dem großen Brand von 1159 wurde der Dom in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, im romanischen Stil, mit drei Schiffen und einer flachen Decke, hauptsächlich aus Ziegelsteinen neu erbaut. 1205 wurde er eingeweiht. Unter Bischof Sixtus von Tannberg (1473–1495) wurde der Bau gotisiert. In den Jahren 1621 bis 1630 geschah unter dem Fürstbischof Veit Adam von Gepeckh die durchgreifendste Domerneuerung, diesmal im Geiste der Renaissance und des Frühbarock. Hundert Jahre später, 1723/24, erneuerten im Auftrag des Fürstbischofs Franz Eckher von Kapfing und Lichteneck (1695–1727) die Brüder Asam den Dom im Stil des Spätbarock bzw. frühen Rokoko und gaben ihm das Aussehen, das wir im wesentlichen jetzt vorfinden. Die vorliegende Schrift befaßt sich mit den Umbau des Domes unter dem Fürstbischof Veit Adam. Dieser ist zwar schon mehrfach beschrieben worden, so erst 1953 und 1958 von Karl Feuchtmayr und Sigmund Benker. Aber bei der Durchforschung der umfangreichen Archivalien über Fürstbischof Veit Adam stieß der Verfasser Leo Weber auf bisher nicht bekanntes Quellenmaterial über die Erneuerung des Domes im frühen 17. Jahrhundert. Diese Funde, besonders über die Planung des Hauptaltars mit den originalen Briefen Sebastian Christophs von Rehlingen, Matthias Kagers und Hans Krumpfers, und über das Rubensbild im Hauptaltar, und andere Feststellungen machten eine neue Behandlung des ganzen Sach- und Fragenkomplexes notwendig. Zu einem Schwerpunkt der Arbeit entwickelte sich die Frage nach der Konstruktion der wichtigsten Altäre, die den Verfasser auf die Spur des Goldenen Schnittes brachten.

Zuerst werden die *Veränderungen am Domgebäude innen* beschrieben, die Planungen, die Baumaßnahmen in der südlichen Seitenempore, Abbruch des Lettners, Errichtung der Orgel- und Musikempore, Modernisierung der Gewölbe- und Wandflächen, Umbau der Seitenkapellen im Erdgeschoß und der Elisabethkapelle, und Abbruch des ersten östlichen Emporenjoches.

Die folgenden Ausführungen befassen sich mit der „Neuinterpretierung“ des Raumes nach Plänen von Krumpfer. Dabei kann gezeigt werden, daß der Hauptaltar, der Lukasbildaltar und der Altar in der Residenzkapelle in „gleicher Weise vollkommen gesetzmäßig proportioniert und exakt nach dem ‚Goldenen Schnitt‘ konstruiert sind“, und zwar genau in der individuellen hervorragenden Art, wie sie für Hans Krumpfer typisch ist.

Sehr treffend wird das Hauptaltarbild von Peter Rubens beschrieben, das die „Apokalyptische Frau“ darstellt. Die Bild-Komposition ist ebenfalls nach dem „Goldenen Schnitt“ ausgerichtet. – Beim Lukasbild-Altar kommt Leo Weber zum Schluß: „Das Werk setzt einen Künstler voraus, der gleichermaßen erfahrener Architekt, virtuoser Dekorationsfachmann und fähiger Plastiker war. Außerdem mußte er Italien-Erfahrung besitzen. Alle diese Punkte treffen auf Hans Krumpper zu. Auch beim Altar in der Freisinger Residenzkapelle von 1617/20 werden „übereinstimmende Bezüge“ mit dem Werk Hans Krumppers festgestellt.

Es folgt noch die Untersuchung der Konstruktion des Mariä-Opferungsaltars, des Heimsuchungsaltars, des Michaelsaltars und des Paulusaltars, die auf die Schule von Krumpper hinweisen. Dagegen stellt sich bei der Kanzel heraus, daß ihr proportionale und strukturelle Gesamterscheinung deutlich hinter jene des Hauptaltars zurückfällt. Es überrascht daher nicht, daß nach den Quellen Matthias Kager als Konstrukteur angegeben ist.

Die Beschreibung der Orgel und des Kapellengitters runden das Bild ab. Sehr umfangreich – mehr als die Hälfte – ist der Anhang mit vielen Bildern, dem zugehörigen Quellennachweis und mit Registern.

Scheyern

Anselm Reichhold OSB

MONDSEE / OBERÖSTERREICH: *Neue denkmalpflegerische Forschungen – Baugeschichte und Archäologie – im ehemaligen Kloster Mondsee*. Sonderausstellung des Bundesdenkmalamtes – Wien in Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Mondsee, dem Heimatmuseum und dem Schloßbesitzer Hans Asamer.

Ab 28. Juli 1989 findet im Kreuzgang und in den anstoßenden Räumen des ehemaligen Benediktinerklosters Mondsee eine beachtliche Sonderausstellung über die bisher erfolgte Ausgrabungstätigkeit unter OR Dr. M. K. Farka vom Bundesdenkmalamt (Archäologische Grabung und Exponate: AR J. Offenberger; Österr. Archäologisches Institut: OR Dr. St. Karwiese) statt. Hierzu wurden die genannten Räumlichkeiten eigens adaptiert. Der Blick in den Kreuzganghof führt mitten ins Ausgrabungsareal. Es ist sehr viel zum Vorschein gekommen, mehr, als man eigentlich erwartet hatte, und das Gefundene gewährt Einsichten in das frühmittelalterliche Klosterleben nördlich der Alpen. Die Zeit für die Ausgrabungen drängt, ist doch der Komplex für eine wirtschaftliche Nutzung vorgesehen. Doch es dürfen derartige Grabungskampagnen nicht übereilt werden, will man verantwortlich und gründlich vorgehen. Vom Bemühen um fundierte und detaillierte Dokumentation zeugen die diversen Grund- und Aufrisse, Planskizzen und Rekonstruktionsversuche. Schade, daß diese Tafeln in ihrer Dichte ermüden und den Betrachter vor allem durch ihre Kleinteiligkeit anstrengen. Abhilfe könnte ein Katalog mit Abbildungen davon bringen. Leider gibt es aus finanziellen Erwägungen keinen Ausstellungskatalog, was gleichermaßen für einen Begleittext gilt. Natürlich ist zu bedenken, daß das Team noch mitten in der Auswertung ist und noch neue Ergebnisse erwartet. In dieser Situation erscheint es demzufolge verfrüht, sich durch ein Katalogbuch festzulegen und damit Vorläufiges zu zementieren. Daß es noch viele offene Fragen gibt, belegen die 4 mannshohen hölzernen Bottiche ohne Böden, die aus riesigen Baumstämmen durch Aushöhlung gewonnen wurden. Der Deutung, es wären Vorratsgefäße, steht entgegen, daß deren Wände noch Säurespuren enthalten, die auch an anderweitige Verwendung denken lassen. In der Ausstellung hat man sich jeden Kommentars enthalten, zumal bisher auch keinerlei Parallelen bekannt geworden sind. Ein weiterer im Osttrakt des Konvents getätigter Fund, der als Signet auf Plakat und Ausstellungs-Einladung fungierte, mußte Aufmerksamkeit erregen, nämlich eine Rötelvezeichnung für ein Wandfresko in der vermutlich später durch eine Zwischenwand verkleinerten Malstube